

Was kommt nach der schichtspezifischen Sozialisationsforschung?

Krappmann, Lothar; Oevermann, Ulrich; Kreppner, Kurt

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krappmann, L., Oevermann, U., & Kreppner, K. (1976). Was kommt nach der schichtspezifischen Sozialisationsforschung? In M. R. Lepsius (Hrsg.), *Zwischenbilanz der Soziologie: Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentags* (S. 258-264). Stuttgart: Ferdinand Enke. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-160687>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

V. Sozialisation

Was kommt nach der schichtspezifischen Sozialisationsforschung?

L. Krappmann, U. Oevermann und K. Kreppner

Die Veranstalter des diesjährigen Soziologentages hatten vorgesehen, daß, wie in allen Sektionen, auch für die Sozialisationsforschung ein Trendbericht vorgelegt wird, der den Stand der Theoriebildung und der methodologischen Reflexion im jeweiligen Arbeitsgebiet darstellt. Auf dem Hintergrund eines derartigen Problem-aufzuges wäre wahrscheinlich leichter gewesen, den Stellenwert der bei dieser Zusammenkunft angebotenen Einführungen in die Problematik einzelner Forschungsvorhaben einzuschätzen. Es ist evident, daß sie nicht den Anspruch erheben können, die Sozialisationsforschung insgesamt zu repräsentieren; sie hatten lediglich die Aufgabe, neue Fragestellungen und veränderte empirische Vorgehensweisen zu verdeutlichen. Dieser erhoffte Trendbericht kann wegen des kurzfristigen personellen Wechsels in der Vorbereitung dieser Arbeitsgruppe nicht vorgelegt werden. So bleibt nur übrig, in einer sehr abgekürzten Weise zu begründen, welche Perspektive mit Hilfe dieser Referate entworfen werden soll. Es muß betont werden, daß es sich hier nicht um eine abgewogene Einschätzung verschiedener Ansätze handelt, sondern eher um eine parteiische Stellungnahme aus der Perspektive eines Forschungsprojektes im Berliner Institut für Bildungsforschung.*

Die Aufgabe, einen Diskussionsrahmen für die Argumentationen der folgenden Referate zu schaffen, ist schon deswegen sehr schwer, weil es nach wie vor an einer verbindlichen Explikation der Aufgabenstellung in der Sozialisationsforschung mangelt, auf die man sich berufen könnte. Die vorliegenden Beschreibungen des Arbeitsfeldes, wie sie in Reviews und Handbüchern angeboten werden, sind sehr allgemein gehalten und darum bemüht, kein Problem im Umkreis sozialer Determination psychischer Strukturen prinzipiell auszuschließen.

Die bekannten theoretischen Ansätze, die aus der Kulturanthropologie, der Rollentheorie, der Theorie des sozialen Lernens, der Entwicklungspsychologie, der Psychoanalyse und der Soziolinguistik – um die einflußreichsten zu nennen – stammen, haben zwar artikuliertere Vorstellungen. Aber sie stehen nach wie vor weitgehend unverbunden nebeneinander. Versuche, diese Beiträge zu integrieren, sind kaum darüber hinausgekommen, einen Katalog "eigentlich" zu klärenden Fragen aufzustellen. Eine das Forschungsfeld zugleich auffächernde und unter übergreifenden Gesichtspunkten strukturierende Theorie, in der die sozialisatorischen Prozesse identifiziert und in ihrer Wirksamkeit erklärt werden, liegt nicht vor. Gleichwohl laufen viele empirische Arbeiten weiter und versuchen, trotz des allgemein

*Dem mehr thesenartigen Charakter dieser Einführung entsprechend wird auf Literaturhinweise bis auf einige Namen im Text verzichtet. Wenn nicht nur die überall zitierte Literatur genannt werden soll, wäre es nötig, auf die Texte und Ansätze ausführlicher einzugehen. Das ist in diesem Rahmen nicht möglich. Unsere Projektgruppe bereitet Veröffentlichungen vor, die sich um eine Aufarbeitung der Literatur bemühen.

empfundenen Theoriedefizits Hypothesen und Variablen zu definieren, indem sie auf partikularere Gesichtspunkte bezogen werden.

Aber obwohl trotz aller Verunsicherung die Forschungstätigkeit in diesem Bereich eher zu- als abnimmt, wächst dennoch der Eindruck, daß in der Soziologie eine Phase der Sozialisationsforschung ausläuft, die mit großen Hoffnungen begonnen wurde. Viele Soziologen haben bis in jüngste Zeit ihren Beitrag vor allem darin gesehen, schichtspezifische Einflüsse auf das Kind zu untersuchen. So wurde zusammengetragen, welche Normen und Werte dem Kind in seiner sozialen Umwelt vermittelt und welche Problemlösungen ihm angeboten werden sowie welche Eigenschaften das innerfamiliäre Rollensystem aufweist. Die Frage, wie elterliches Verhalten sich in Orientierungs- und Handlungsmuster der Kinder umsetzt, überließen die Soziologen den psychologischen Erklärungsmodellen. Sie prüften im Grunde nur deren Auftreten, ihre konkrete Gestalt und ihre Modifikation unter verschiedenen soziokulturellen Randbedingungen. Die voreilige Übernahme psychologischer Erklärungen, wo ein sozialer Prozeß hätte analysiert werden müssen, war offenbar so tief verwurzelt, daß sogar Ansätze, die gerade soziologisch argumentieren wollten, wie etwa Bernstein mit seiner Sprachtheorie, beharrlich psychologisch umgedeutet wurden.

Viele Hoffnungen auf einen entscheidenden Durchbruch in der Sozialisationsforschung wurden ferner dadurch geweckt, daß durch die erweiterten EDV-Kapazitäten möglich wurde, sehr viel komplexere Kausalmodelle zu prüfen. Man glaubte, nun endlich an einer einzigen Stichprobe eine Vielzahl von psychologischen Variablen mit sozialstrukturellen Faktoren in einen schlüssigen Zusammenhang bringen zu können. Aber weder bewährte sich der schichtspezifische Forschungsansatz, noch brachten die Möglichkeiten der Datenverarbeitung den gewünschten Erfolg.

Woran scheiterten diese Hoffnungen? Die Leistungen der Sozialisationsforschung, die sich der Verteilung von sozialisationsrelevanten Faktoren, Erziehungspraktiken und Persönlichkeitsmerkmalen nach der sozialen Schichtzugehörigkeit widmete, sind vielleicht mit denen der ökologischen Forschungen der 30er und 40er Jahre (*Faris, Dunham* und viele andere) zu vergleichen, die sich um die Aufklärung der sozialen Determinanten von Pathologien, Kriminalität u.ä. bemühten, indem sie die wohnviertelspezifische Verteilung von Erkrankungen und Straffälligkeit ermittelten. So wie es mit diesem Vorgehen lediglich gelingen konnte, plausible Hinweise auf die Möglichkeit einer Soziogenese von auffälligen Verhaltensweisen zu sammeln, so geben auch schichtspezifische Verteilungen von für sozialisationsrelevant gehaltenen unabhängigen und abhängigen Variablen noch keine ausreichende Grundlage, einer psychologischen, sogar einer genetischen Interpretation der Sozialisationsvorgänge zu widersprechen.

Vielleicht muß hier doch das psychologische Erklärungsschema, das der soziologischen Perspektive gegenübersteht, mit einigen Sätzen charakterisiert werden. Dieses Modell wird nämlich durchaus von Soziologen vorgetragen, weil in ihm Begriffe verwandt werden, die zum gängigen Vokabular des Soziologen zählen wie Normen und Werte, Rollen und Funktionen. Diese Begriffe werden jedoch in einen Erklärungsversuch eingebettet, in dem Erfahrungen und Einstellungen der Eltern, Erziehungsintentionen und -praktiken, Identifikationen mit Personen und Nachahmungen von Vorbildern im Vordergrund stehen, ja, zum Teil schlichte Bekräftigungs- bzw. Belohnungsmodelle hinter den angebotenen Erklärungen

stecken (die sich dennoch Theorien des sozialen Lernens nennen). Die soziale Lage wird zum kontingenten Faktor des Sozialisationsprozesses, sie konstituiert nicht den Prozeß der Genese von psychischen Strukturen.

Die Chance dieser Mechanismen, als Bestandteile eines sozialen Prozesses interpretiert zu werden, schwindet vollends dahin, wenn die Meßverfahren berücksichtigt werden, mit denen diese Einstellungen, Normen und Verhaltensabläufe üblicherweise ermittelt werden. Da diese Modelle der Erklärung vor allem das manifeste Erziehungsverhalten der Eltern für relevant halten, wird nur abgefragt und somit in den Daten abgebildet, was die Beteiligten als um ihre Ansicht befragte Individuen in der Fragesituation als Interpretation ihres Handelns anzubieten vermögen. Auch ein Tiefeninterview, das zwar etliches über die Psychodynamik des einzelnen und verborgenere Gründe seines Handelns auszusagen vermag, ist per se noch kein Forschungsinstrument, das den Sozialisationsvorgang als Prozeß rekonstruiert, denn die üblichen Auswertungsverfahren holen aus dem Material vor allem die Dispositionen, Erwartungen und Handlungsmuster einzelner Teilnehmer heraus.

Was ist für eine soziologische Sozialisationsforschung unabdingbar, die soziale Faktoren nicht nur als kontingente Bestimmungen des Sozialisationsprozesses einführen will? Hier sollen einige Dimensionen genannt werden, die durchaus schon aus den "Klassikern" der Sozialisationstheorie herausgelesen werden können, die aber in die Diskussion kommen, um angesichts der geschilderten Schwierigkeiten eine genuin soziologische Perspektive zu entwickeln.

Die soziologische Sozialisationsforschung wird Sozialisationsvorgänge weder als rein maturationalistische Prozesse noch als bloße Reaktion des Individuums auf Einflüsse von "außen" – wie die behavioristischen Lerntheorien – auffassen können, sondern wird ein Modell der Sozialisationsvorgänge entwickeln müssen, das sich mit den Strukturen sozialen Handelns – verstanden als ein Handeln, mit dem die Beteiligten eine kommunizierbare Intention verknüpfen – verträgt. Vordringlich sollten daher Ansätze erörtert werden, die sich bemühen, diese Gegenüberstellung als eine falsche Alternative zu vermeiden. Die Entscheidung für eine dieser drei Hauptrichtungen der Theorieentwicklung ist forschungsstrategisch außerordentlich folgenreich, denn von ihr hängt ab, welche Art von Verhalten eine Sozialisationsmodell erklären soll und welche Daten für eine Prüfung überhaupt angemessen erscheinen.

Die fehlende Stringenz in der Erklärung und die inadäquate Erzeugung von Daten in der Sozialisationsforschung scheint gerade dadurch zu entstehen, daß biologische oder psychologische Interpretationen der Sozialisationsvorgänge ungenügend sind. In der Tat kommt die Sozialisationsforschung doch wohl gar nicht umhin, ihr Thema als handlungstheoretische Fragestellung zu behandeln. Geht es doch zunächst darum, wie aus dem von Reflexen beherrschten Organismus des Säuglings ein Handlungssubjekt wird, das sein Verhalten angesichts von sozialen Erwartungen autonom zu kontrollieren vermag. Es ist zu erklären, wie es Grundqualifikationen, die es zur Beteiligung an sozialer Interaktion benötigt, erwerben kann. Welche Qualitäten der Interaktion, an der das Kleinstkind sich beteiligt, machen sie sozialisatorisch wirksam? Diese sozialisatorische Interaktion konstituiert als objektive Struktur vorgängig, was das Kind über Interiorisierungsprozesse als subjektive Grundqualifikationen zu sozialem Handeln sich erst noch erarbeiten

muß. Wie kann sie das? Vielleicht, indem in ihr auch dem Kind Intentionen unterstellt werden, obgleich es noch keine ausbilden konnte, weil ohne diese Fiktion Handeln gegenüber dem Kind überhaupt sinnlos würde. Diese Fiktion aber macht dem Kind möglich, einen Platz in diesem an kommunizierten Sinnvorstellungen orientierten Handlungssystem so einzunehmen, daß sein Verhalten den sozialen Interpretationsregeln, die die Interaktion sozialisierter Subjekte steuern, objektiv entspricht. Unterstützt wird diese Fiktion vielleicht dadurch, daß das Kind – und hier scheinen die ethologischen Forschungen relevant – ein rudimentäres Repertoire an Ausdrucksmöglichkeiten als gattungsgeschichtliches (und möglicherweise älteres) Erbe mitbringt. Es ist hier im übrigen auch leicht zu verdeutlichen, daß die häufig vorgenommene Trennung von Sozialisation als Integration in soziale Prozesse durch Übernahme gesellschaftlicher Normen und Verhaltensmuster und Individuierung als Ausformung persönlicher Interpretationsmuster und Handlungsweisen zusammengehörende Probleme auseinanderreißt. Denn angesichts der fortgefallenen instinktgesteuerten Programmierung des Verhaltens und angesichts der Unmöglichkeit, Verhaltenskontrolle durch früher erlernte Reaktionen auf alle möglicherweise auftretenden Probleme zu erwerben, sichern gerade die Qualifikationen, autonom als identisches Subjekt handeln zu können, die Möglichkeit sozialer Partizipation. Sie allein erlauben, soziale Erwartungen und in sozialen Erfahrungen entstandene Bedürfnisse der Individuen miteinander zu vermitteln. In diesem Sinne könnte die Konstruktion des mit sich selbst identischen Subjekts an die Stelle der Determination durch Instinkte oder einer vorprogrammierten Verhaltenssteuerung im behavioristischen Modell treten.

Insoweit die Sozialisationsforschung diesem Problemkreis nachgeht, analysiert sie zum einen Bedingungen der Möglichkeit von Interaktion und darauf bezogen behandelt sie Qualifikationen, die jedes Individuum auszubilden hat, das an sozialer Interaktion sich beteiligt. Jedoch realisieren sich diese Qualifikationen jeweils nur unter konkreten historischen Bedingungen. Sie müssen somit aus dem Handeln in Alltagssituationen, in denen sie infolge repressiver Interaktionsbedingungen mehr oder weniger verzerrt auftreten, rekonstruiert werden. Hier taucht der Einwand auf, daß diese Rekonstruktion die Gattung Mensch in ihrem heutigen Entwicklungsstand charakterisierender Kompetenzen doch möglicherweise reine Spekulation sei, die von den Problemen sozialen Handelns in gesellschaftlichen Systemen sozialer Ungleichheit wegführe. Dagegen ist zu fragen, wie anders als auf dem Hintergrund des Konzeptes eines handlungsfähigen Subjekts ermessen werden kann, welche historischen Interaktionsbedingungen positive Chancen und einschränkende Faktoren für die Realisierung dieser Handlungskompetenzen darstellen. Ohne diesen zugleich erkenntnislogischen wie analytischen Rahmen hat die Sozialisationsforschung kein Potential, sich gegen Dogmatismen oder Moden zu wehren, in denen behauptet wird, daß das Sprachverhalten, die Leistungsmotivation oder die Aggressionskontrolle – um Beispiele zu nennen – das vordringliche Problem der Sozialisationsforschung sei. Folglich muß für die Sozialisationsforschung reizvoll sein, das aus der linguistischen und psycholinguistischen Forschung stammende Kompetenz-Performanz-Paradigma auf seine breitere Anwendbarkeit hin zu untersuchen.

Der Forschungsgegenstand läge – wenn dieses Pradigma angenommen und erprobt wird – auf mehreren Ebenen: Es ist unverzichtbar zu untersuchen, ob und

wie das Kind das sprachliche Regelsystem beherrscht, aber daneben dann auch, welche Auswahl des Regelsystems es in welchen Situationen benutzt, um sich an einem sprachlichen Austausch zu beteiligen; es ist wichtig festzustellen, welche kognitiven Operationen ein Kind durch welche Anregungsbedingungen aufbaut, aber daneben, welche Strategien der Problemverarbeitung es tatsächlich bei welchen Konflikten einzusetzen vermag; es muß aufgeklärt werden, ob und durch welche Erfahrungen ein Kind grundlegende Qualifikationen zur Interaktion erworben hat, daneben aber auch, welche Verhaltensmuster es tatsächlich anwendet, wenn es sich anderen zuwendet oder sich in Konflikten mit ihnen auseinandersetzt.

Die Differenzen zwischen zur Verfügung stehenden Kompetenzen und tatsächlichem Verhalten muß mit Hilfe sozialer Erfahrungen erklärt werden, die die heranwachsenden Kinder bei ihrer Beteiligung an den Interaktionen des Alltagslebens sammeln. Das Kind wird über die Grundqualifikationen der handelnden Auseinandersetzung mit Personen, Sachen, Normen und Problemdeutungen nicht belehrt, sondern konstruiert sich die Regeln und Muster seines Verhaltens selber, nachweislich sogar oft gegen die manifesten Intentionen und inhaltlichen Optionen seiner sozialen Umwelt. Bisher liegt allerdings kein kategoriales System vor, mit dessen Hilfe diese das Kind integrierende Interaktionen unter der Rücksicht ihrer selegierenden Wirkung auf die Realisierung von Kompetenzen erfaßt werden könnten. Ebenso wenig ist bisher gelungen, die fördernden oder einschränkenden Einflüsse dieser Strukturmomente von Interaktion auf die Genese und differentielle Realisierung von Kompetenzen stringenter an eine makrostrukturelle Gesellschaftstheorie anzubinden, indem die wirksamen Faktoren der Alltagserfahrungen des Kindes in inner- und außerfamiliärer Interaktion aus den Organisationsprinzipien einer Gesellschaft hergeleitet werden.

Diese Fragestellungen der Sozialisationsforschung implizieren – wie sicherlich bereits deutlich wurde – ein anderes Lernmodell als jenes, das mit “Oberflächenlernen” umschrieben wird. Oberflächenlernen bezieht sich auf jene Lernvorgänge, in denen Wissende an Unwissende absichtlich oder beiläufig inhaltliche Informationen oder Reaktionsweisen vermitteln, die diese dann – wie wir umgangssprachlich sagen – möglicherweise “richtig, aber ohne sie begriffen zu haben”, anwenden. Dabei wird übersehen, daß Informationen oder Verhaltensweisen als Bestandteile eines Wissens- oder Problemlösungssystems zu betrachten sind, das je nach situativen Anforderungen sich weiterentwickelt, indem es die Relevanz von Informationen im jeweiligen Kontext prüft und Verhaltensstrategien weiterentwickelt. Die Bewußtseinsstrukturen, die Voraussetzung zur Auseinandersetzung mit Problemen im instrumentellen und kommunikativen Handlungsbereich sind, aber haben – mit Chomsky gesprochen – einen quasi-generativen Status. Das bedeutet, daß sie – wie die grammatischen Regeln erlauben, noch nie gehörte Sätze zu sprechen – dem kompetenten Gesellschaftsmitglied ermöglichen, auf neue Probleme angemessen einzugehen.

Lernmodelle, die den Erwerb solcher generativen Regeln zu erklären versuchen, gehen davon aus, daß die Kinder solche Qualifikationen nicht passiv übernehmen, sondern sich in eigener Aktivität konstruieren. Darauf weisen vor allem die im Sinne vollausgebildeter Kompetenzen fehlerhaften Reaktionen von Kindern hin, die jedoch dem jeweiligen Entwicklungsstand des nach und nach aufzubauenden Systems von Grundqualifikationen entsprechen.

Hier liegt ein Ansatz vor, der möglich macht, ein in den letzten Jahren immer wieder beklagtes Desiderat der Sozialisationsforschung aufzugreifen. Es ist darauf hingewiesen worden, daß viele Vorstellungen des Sozialisationsvorganges, wie sie nicht nur lerntheoretische Modelle, sondern vor allem auch rollentheoretische Erklärungsmodelle enthalten, darauf hinauslaufen, die frühkindlichen Sozialisationsvorgänge so zu beschreiben, daß sie den von *Goffman* geschilderten total institutions ähneln. Ich-losen Sozialisanden werden Reaktionen antrainiert oder Rollen angeheftet. Für Sozialisationsvorgänge nach der Pubertät erschien dieses Konzept relativ bald ungeeignet, während in den Erklärungen des primären Sozialisationsvorganges das Kind immer noch überwiegend als rein passiver Rezipient aufgefaßt wird, da seine Beziehung zur sozialen Umwelt als extrem asymmetrisch angesehen wird. Das Kind ist in der Tat auf affektive Zuwendungen und materielle Ressourcen, über die die Erwachsenen verfügen, angewiesen. Allerdings erschließen die schon erwähnten fiktiven Annahmen über die Interaktionsfähigkeit des Kindes ihm einen Handlungsrahmen, in dem es aktiv die Erfahrungen sammeln kann, die es zur Konstruktion seiner grundlegenden Fähigkeiten benötigt. Hier ist auch der Ort, an dem die Sozialisationsforschung mit der Aufklärung der sozialen Genese einer Ich-Instanz anzusetzen hätte.

Die Prinzipien dieser Erfahrungsverarbeitung sind zwar in dem sozialen System enthalten, an dem es partizipiert, aber das System bietet sie nicht als ausformulierte an, sondern offeriert sie eingeschlossen in triviale Interaktionsabläufe, die das Kind mit eigenen Anstrengungen entschlüsseln muß. Diese Aktivität aber wird durch mangelnden Problemlösungserfolg provoziert, den das Kind mit seinen noch nicht voll ausgebildeten Fähigkeiten bei Problemlösungsversuchen in den verschiedensten Bereichen erlebt. Es wäre Aufgabe der Sozialisationsforschung, Entwicklungskrisen des Kindes als konflikthafte Auseinandersetzungen mit den Regeln erwachsener Interaktion darzustellen. Je nach Intensität und Verlauf zwingen sie das Kind in unterschiedlichem Maße seine bis dahin ausgebildeten Qualifikationen um der Möglichkeit der Partizipation an Interaktion willen umzukonstruieren.

Empirische Daten, die geeignet sind, diesen Fragestellungen nachzugehen, sind primär sicherlich weder durch Fragebogenerhebungen, noch durch experimentelle Versuchsanordnungen zu gewinnen. Die Zweifel an diesem Vorgehen im Rahmen der Sozialisationsforschung sind allenthalben aus den Untersuchungsberichten und Überblicksreferaten herauszulesen. Die traditionelle Einschätzung explorativer und exakter Untersuchungsverfahren scheint sich in jüngerer Zeit geradezu umzukehren. Während früher Beobachtungen als ein Mittel galten, in einem wenig durchforschten Arbeitsbereich Hypothesen zu generieren, die dann unter strikten Prüfbedingungen getestet wurden, wird heute oft eingestanden, daß erfragte und experimentell gewonnene Daten lediglich Hinweise auf das bieten, wodurch die Prozesse, in denen Fähigkeiten entstehen, charakterisiert sind. An diesen Prozeß hofft man durch Beobachtungsverfahren und Fallstudien heranzukommen, die die Handlungsabläufe in ihrem situativen und sinnhaften Kontext so weit wie irgend möglich zu erhalten versuchen. Bevorzugt werden Vorgehensweisen, die vermeiden, Teilaspekte voreilig zu isolieren, und die sich bemühen, die beobachteten Vorgänge nicht unter Gesichtspunkten vorab definierter Konstrukte oder Hypothesen analytisch zu zergliedern, sondern alle Anstrengung darauf verwenden, einzelne Prozesse und einzelne Fälle bis ins Detail zu erfassen. Diese Art der

Datengenerierung entfernt sich von den bisher gültigen Forschungsdesigns, denn sie verläßt den empiristisch-probabilistischen Weg, Evidenz zu etablieren. Diese Forschung versucht, durch die Nachzeichnung des Prozesses der Umwandlung von sozialen in psychische Strukturen an einzelnen Fällen die gesetzmäßige Wirkung sozialisatorischer Interaktion darzustellen. Sie stellt die Frage, ob die stringente Erklärung eines einzigen Falles nicht mehr an Beweiskraft bieten kann, als die statistische Auswertung einer angeblich repräsentativen Stichprobe.